

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 22 (1936)
Heft: 2: Besinnung und Zusammenarbeit II.

Artikel: Zum Kampf um die Schriftfrage
Autor: Schöbi, Johann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deshalb gebührt allen, namentlich den einsichtigen Schulbehörden, den Lehrerinnen, den Frauenvereinen zu Stadt und Land und

den mithelfenden Hausmüttern der wärmste Dank des Volkes.

Burgdorf.

R. Schär.

Volksschule

Zum Kampf um die Schriftfrage

Es ist jammerschade, dass der Kampf um die Schriftfrage in erster Linie in der politischen Presse ausgefochten wird. Damit entzieht man ihn nicht nur den berufenen Fachleuten, sondern stellt ihn in ein Milieu, das einer ruhigen, sachlichen Aussprache hindernd im Wege steht. Man kann es auch manchmal kaum begreifen, mit welch kleinlichen Argumenten operiert werden will. Ja, nur zu oft vermag man sich dem Eindruck nicht zu entziehen, dass es den Leuten weniger darum zu tun ist, für etwas besseres einzutreten, als sich den günstigen Augenblick, der Schule eins auszuwischen, nicht entgehen zu lassen. Dass dem so ist, beweist jeweilen auch das Echo, das die verschiedenen kritisierenden Einsender finden. Es ist nicht dort am grössten, wo man sich um die Schrift interessiert, sondern dort, wo man sonst in der Regel allem, was mit der Schule zusammenhängt, kein Verständnis entgegenbringt. Im Kanton St. Gallen hat man sogar in einigen Orten die Schriftfrage an Rechnungsgemeinden aufgerollt und merkwürdigerweise stets in Gegenden, wo man sich in allem, was die Schule betraf, mit dem Minimum abfand. Unlogisch ist es sicher nicht, wenn man dafür ebenfalls das Minimum an Fortschritt wünscht.

Aber auch in Lehrerkreisen ist keine einheitliche Meinung vorhanden. Dabei ist zwischen jenen Leuten zu unterscheiden, die aus einem vorhandenen Ruhebedürfnis heraus überhaupt keine Aenderungen wün-

schen und jenen, die sich mit Ernst in die Frage hineinstudieren, jedoch von ihren Bedenken nicht frei werden. Die erstern werden auch kaum „Die Schweizerschule“ besitzen und von einem Appell, der zur allgemeinen Aussprache ermuntert, nicht erfasst werden; den letztern öffnen wir mit Freuden die Spalten unseres Organs, weil es jedem Lehrer daran gelegen sein muss, in dieser wichtigen Angelegenheit zu einem abschliessenden Urteil zu kommen

Ich bin ein warmer Freund der neuen Schrift. Es war, da ich eine Klasse besass, in der ich trotz vieler Schreibstunden einfach nichts erreichen konnte, als der Befehl zum Umstellen kam. Mit Freuden machte ich mit, um rasch zu erkennen, dass mit der Hulligerschrift auch dort noch Erfolge blühen, wo alles andere versagt. Eine Menge von Kleinigkeiten, die bei der Spitzfedschrift das ganze Werk entstellen, braucht nicht mehr beachtet zu werden. Wie viele Stunden übten wir eine richtige Federhaltung, jetzt erzieht die Feder den Schüler selber; wie oft wollte der Zögling die geforderte Schrägrichtung nicht finden, jetzt hat man sich nur noch an die, jedem bekannte Senkrechte zu halten und welche Unmenge von Rundungen wurden zur Entstellung des Ganzen gefunden, wo man jetzt in einer einfachen Geraden absetzt. Die Vorteile, die die Hulligerschrift dem Lehrenden und Lernenden vermittelt, sind so gross, dass es gar nicht wahr ist, dass man mit einer andern Methode ebensoviel zustande

bringen könnte, wenn man die gleiche Zahl Stunden opferte. Und wenn dies noch wäre, so regt der klare einfache Schreiblehrgang doch weit eher zum Mitmachen an, als die alte Methode, die nur aufs Ueben und wiederum aufs Ueben abstellte. Ich bin fest überzeugt, dass wir Lehrer uns bei der Besprechung der methodischen Vorteile der neuen Breiffederschrift recht rasch finden. Weniger leicht sind einige ernsthafte Bedenken der Oeffentlichkeit zu zerstreuen.

Der Breiffederschrift, wobei ich in erster Linie an Hulligerformen denke, wirft man vor, dass sie der persönlichen Eigenart des Schreibenden Fesseln anlege. Dass wir in der Schule einheitlichere Formen erhalten, ist ohne weiteres zuzugeben. Wir haben aber schon immer darauf gesehen, ein möglichst gleichmässiges Schriftbild zu bekommen. Wenn wir in den letzten Jahren nur zu verschiedene Schriften herausbrachten, dann hing dies nicht mit der Absicht, der Persönlichkeit den freien Ausdruck zu gestatten, zusammen, sondern mit der Schwierigkeit der zu lehrenden Antiqua, deren Formen nur die Besten richtig nachzuahmen vermochten.

Zur Zeit der Fraktur wurde jenen Lehrern der erste Preis zuerkannt, die es durch ihre eiserne Konsequenz erreichten, dass die meisten Schüler der Klasse so gleichmässig schrieben, dass alles über den nämlichen Leist geschlagen erschien. Und trotzdem dies damals geschah, formten sich die Schriften im spätern Leben sehr rasch um und zeigten wirklich ein weit persönlicheres Gepräge, als die Schriftzeichen unserer Lehrer, die noch im Alter sich an die neue Schrift wagen und sie mit der wenig geübten Hand, wie ein in der Jugend erworbenes Gut verwenden! Diese Beispiele beweisen selbstverständlich nichts. Anders aber wird es mit den Schriften unserer Schüler sein, die sich nach den gleichen Gesetzen, wie die einstige Fraktur, ab-

schleifen. Anzeichen hiefür sind schon in jeder Klasse in reichem Masse vorhanden. Es geht uns aber mit unserer kurzen Erfahrung genau so wie dann, wenn wir eine Photographie von Negern betrachten, es fehlt uns noch der Blick für die neuen Einzelheiten. Gar bald wird ihn aber auch die Oeffentlichkeit erworben haben und ebenfalls zu unterscheiden vermögen, wie der Lehrer, der aus der Hulligerschrift mühelos auf den Schreiber seiner Schule zu schliessen vermag.

Am Schlusse biete ich einige Arbeiten von Kindern meiner jetzigen 6. Klasse, die alle den durchaus gleichen Schreibunterricht genossen, aber heute schon eine derart persönlich gefärbte Handschrift besitzen, dass niemals befürchtet werden muss, dass derselben später die individuelle Formung fehle. Dass man nicht glauben will, dass man die neue Schrift gleich schnell schreiben könne, wie eine andere, ist begreiflich. Man erinnert sich an die einstige Rundschrift, die wir mühsam hinmalten und zieht Parallelen; man denkt an die schludrigen, rasch hingeworfenen Formen einer eiligen Antiqua und vergleicht damit das regelmässige Bild neuer Gestaltung. Da helfen Gegenbehauptungen nichts, da will man Gegenbeweise! Ein erster wurde in origineller Weise im Schreibversuche in Weinfeldern erbracht, in dem man Anhänger beider Richtungen schreiben liess, wobei es sich herausstellte, dass auch die Hulligerfreunde das rasche Tempo durchhielten, ihre Schriften aber weit leserlicher blieben. Nur mit solchen Versuchen lässt sich die öffentliche Meinung beeinflussen, weshalb diese fortzusetzen und auch auf die Volksschule auszudehnen sind. Hier wären sie nicht minder leicht durchzuführen, wenn wir überhaupt wüssten, wie schnell wir die Antiqua schrieben! Die Tatsache, dass wir dies bis jetzt noch nie feststellten, beweist, dass man auf dieser Stufe der Schreib-

Aus dem Schreibversuch einer 6. Klasse am 24. Dezember 1935

(Die Auswahl erfolgte mit gleichzeitiger Rücksichtnahme auf den Inhalt, um auch Beispiele

von frei erstellten Tagebuchaufsätzen zu erhalten.)

Dienstag, den 3. Dezember 1935

Nr. 4.

Schon haben wir den letzten Monat des Jahres angetreten. Damit sind wir auch dem strengen Winter ein gutes Stück näher gekommen. Ja, ja, freilich! Der erste Tag schon hatte keinen guten Anfang. Wild klatzte der Regen an die Fensterscheiben. Der Wind pfliff mülend um die Ecken der Häuser. Er schüttelte den Bäumen noch das letzte Blatt zur Erde. Gegen Abend wütele er so heftig, dass er den Leuten auf der Straße die Schirme umkehrte, ja sogar Fensterscheiben zerklüffte; er schlug Läden auf und zu, einfach alles, was nicht nagelfest war, riss er mit sich. Wie schön und heimelig war es da in der warmen Stube. Am anderen Tag war hier in Gossau „Kläuser“. Wir Kinder alle freuten uns auf diesen Tag, denn es war nicht nur Jahrmakel, sondern auch schulfrei. Diese Freuden wurden zwar etwas geschwächt, denn Petrus schickte uns alles eher als schönes Wetter. Frühe Wolken zogen stürmisch dahin. Es dauerte nicht lange, fing es heftig an zu schneien. Es war wirklich eine Freude aus der warmen Stube herauszusehen, wie die tanzenden Schneeflocken zur Erde hinunter glitten. Ich dachte schon an heil: 33 Minuten.

180 Wörter

Sonntag, den 1. Dezember 1935

Nr. 31

Der Gottesdienst ist beendet. Ich stampfe noch nach dem alten Bahnhofplatz hinunter, um zu schauen, was alles los ist. Unterwegs begegnete ich noch der Lora, die auch das im Sinne hat. „Das ist ein Sturmeswetter“, meinte ich. „Ich bleibe ohnehin nicht lange dort.“ „Das wird mir ein herrliches Wetter geben auf den Chlausen.“ Ich wollte hier das Handgeld wieder, als bei diesem Wetter draussen stehen, sich erkalten und frieren. „Auf den Montag gibt es sicher Schnee.“ Nun sind wir bei den Buden angelangt. Eine Botschaft ist noch geschlossen. Aber bald kommt ein Mann und nimmt das Tuch weg. Nur für Kinder steht auf einem Plakat geschrieben. Jetzt kommt ein Schnelltriebwagen zum Vorschein. Nun lässt sich auch eine Reihe niedlicher Motorvelos zeigen. Bald ist das Tuch weg. Die Kinder steigen ein, schon spielt die Musik und die Esel, Rosslein, Schwanen, Pelos und Wagen setzen sich in Bewegung. Die Rossleinschule läuft auch dort. Bei jener Bude kann man durch ein rundes Glasfenster hinein gucken, dann wird man den Todeszug des Königs von Belgien die Unglücksfahrt des belgischen Königspaares, die Bombardierung und Eroberung Aduas und noch vieles andere erblicken können. heil: 47 Minuten

184 Wörter

Donnerstag am 12. September 1935.

Nr. 51.

„Haben sie schon alle Mostklimmen zusammen gefasert. Süßlein Süßlein?“ Ja, am ganzen Namittag habe ich daran gearbeitet. Es gab mehr als vier Säcke voll. „Sie könnten die welche von den unsrigen herunter gefallen sind, auch noch haben, wir sind froh wenn sie fort sind.“ Ja, gern aber frage zuvor deine Mutter. „Ja, ich geh schnell.“ Nach ein ich wieder zurück und rufe der Nachbarin zu: „Mama hat gesagt, sie sollten alle Klimmen haben, und man könnte ja noch ein wenig schütteln.“ Nun mache ich mich daran. Schuhe und Socken ausziehen um barfuss besser auf den Baum zu kommen. Dieser war vor zwei Jahren neuastet worden, und deshalb sehr schwer zu besteigen. Er trägt jetzt ganz Sonnen gute Klimmen, die schon während der Sommermonate Juli und August gewirft hatten. Doch ganzschon gibt es immer noch Mostklimmenäste, welche ich jetzt schütteln will. Mit einem Juchhe bin ich auf der unter am Baum stehenden Bank. Nun geht das Schütteln los. Zum Glück kenne ich mich da droben auf den untersten Ästen ziemlich gut aus. Ich fange an, an den mit Mostklimmen beladenen Ästen zu schütteln. Hier wie kuschig plumpen die grünen Vögel auf den Boden und die Bank. Da zwappelt gar noch klein Kitali unter den Baum: „Giti Baum, Äpfel (quitt Baum, Äpfel) plauderte es. Sofort habe ich im Schütteln inne und sa

44 Minuten

223 Wörter

Montag den 8. Juli 1935

Nr. 45

Mein Lieblingsplätzchen befindet sich im Seepark von Rorschach. Es ist eine Bank, die in einer Bucht steht. Die Bogen, die auf der Lehne angebracht sind, sind mit Blumen umschlungen und der ganze Park ist mit bunten Blüten und grünem Rasen bewachsen. Der blaue See verschönert den Ort und macht ihn vielen Menschen auch zum Lieblingsplätzchen. Es ist so herrlich an einem Sommerabend durch den ausserwählten Park zu schlendern, oder sogar sich auf eine Bank setzen. Wenn ich in den Ferien bin, gehe ich hier und da an einem Abend, aber meistens am Vormittag an mein Lieblingsplätzchen. Ich nehme mir gewöhnlich eine Handarbeit mit, um mir die Zeit zu vertreiben. Da möchte ich zwar nicht aus, denn das Auge wird auf den Verkehr des Sees gelenkt. Es ist so schön, zu sehen, wie die vielen Schiffe in der Seehäfe umherkreisen, aber mit der Zeit wird die Arbeit doch fertig. Wenn ich so auf diesem Plätzchen sass, dachte ich allchemals bei mir selbst: Oh, wenn ich nur in Rorschach wohnen würde damit ich mein Lieblingsplätzchen öfters besuchen könnte. Ein Mädchen meinte, ich sollte die Mutter fragen, ob wir nach Rorschach ziehen. Ja, Rorschach ist schön und man darf dieselbe Bank schon Lieblingsplätzchen

40 Minuten

206 Wörter

Im Abend aus der Schule daheim angelangt, rief mich die Mutter in die Stube hinein. Ich öffnete die Tür und trat in das Zimmer und fragte die Mutter: „Was muss ich tun?“ Sie antwortete: „Heute musst du einmal das Fleisch beim Herrn Knellwolf hinten holen, ich glaube, es ist jetzt schon lang genug im Kamin geräuchert worden, denn es sind jetzt schon mehr als zwei Wochen vergangen, da wir es ins Kamin hängten.“ Ich erwiderte: „Frau Knellwolf wird das Fleisch schon heraus genommen haben, wenn es vielleicht genug geräuchert ist, aber ich geh nur doch einmal schauen, ob ich es mitnehmen kann. Nur muss ich noch eine Zaine haben.“ Die Mutter sprach: „Nein, die Zaine haben sie noch behalten, als sie das Fleisch von uns bekamen.“ Nun hüpfte ich die Stiegen hinunter und zur Haustür hinaus. Ich ging aber nicht der Strasse nach, sondern über alle Wiesen, bis ich im Götzenberg drohen angelangt war. Ich ging in das Haus und klopfte an die Stubentür. Binnen hörte es: „Hein!“ Ich öffnete die Tür und sagte: „Grüss Gott Frau Knellwolf, ich hätte noch gern das Fleisch.“ Sie antwortete: „Es ist recht heil: 23 Minuten.“

191 Wörter

Es war etwa fünf Uhr. Wir waren am Stricken. Es wurde an die Tür geklopft und jemand öffnete sie. Der Briefbote war es. Er trug ein Früchtebischchen in der Hand, mit einem Deckel drauf. Aber was war darin? Eine Katze. War das ein grosses Ereignis, denn wir wussten nichts von dem. Der Paketträger sprach, als er kam: „So nun kommt die Mitzi an. Die hat eine grosse Reise vollbracht. Nun wird sie wohl bald Hunger haben.“ Er und meine Mutter redeten noch eine Weile miteinander. Wir dagegen öffneten das Kistchen und liessen sie heraus. Erst bewunderte ich das Kätzlein, denn es ist ein recht nettes, zwar wie jedes andere Tigertli auch. Der Stempel war von Mosnang. Nun wusste ich schon wer die Katze sandte. Nämlich die Simpatin von Röthli. Als sich Herr Widmer verabschiedet hatte, sprach meine Mutter: „Als ich an Allerheiligen in Mosnang war, wollten sie mir die Katze mitgeben, weil sie selber schon eine besitzen. Weil ich sie nicht mitnehmen wollte, heil: 36 Minuten.“

164 Wörter

Ich lüge im schönen Schlaf. Auf einmal weckt mich eine Stimme. „Alfons steh auf, es ist Zeit, um zur Kirche zu gehen. Es hat viel Schnee gegeben, auf der Strasse hält er schon.“ Auf einmal war ich nicht mehr müde. Ich hüpfte zum Fenster um zu schauen ob es wahr sei. Wirklich Mutter Erde hat ein frisches Kleid bekommen. Alles ist weiss, was ich sehe, Wiesen, Dächer, Bäume, Strasse. Ich bleibe mich rasch an. Die Schuhe sind noch schmutzig, ich mache aber nicht viel daraus, denn ich denke: „Sie werden schon sauber im Schnee.“ Nun gehe ich hinaus auf die Strasse. Ich nehme einen Besen mit, damit ich einen Pfad machen kann. Wie ich zur Haustüre hinaus trete, ist vor mir Schnee. Ich mache schnell den Weg frei, denn ich sehe, dass Alois kommt. Im Schenke der Laternen erblicke ich, wie Schneeflocken zur Erde wirbeln. Alois kommt schon. Ich stelle den Besen in den Ausgang hinein und gehe. Ist das schön in der Nacht im Schnee zu stampfen. Wir laufen in einem Geleise, dessen Auto gemacht hat. Jetzt kommt ein Autofahrer daher. Er kann nicht gut fahren im

heil: 24 Minuten

189 Wörter

Die Schule ist aus! Die viele Kinderhugen schlagen dieser Stunde entgegen. Die einmal streiften wohl ihre Augen die alte Turmuhr, die aber unbekümmert weiter tickte trotz der vielen fragenden Augen die auf ihr ruhten. Endlich aber schlug sie doch 4 Uhr. Als es letzteres geschlagen hatte, hasteten die Schüler aus allen Klassenzimmern dem Ausgang zu, als gäbe es einen Schnellzug zu erreichen. Auch ich wollte schnell den Mantel überwerfen und dann davonrennen. Doch was war das, der Mantel hing nicht mehr am gewohnten Ort. Bestürzt stand ich vor dem leeren Kleiderhaken. Ich wollte mich gerade umwenden und das vermisste Kleidungsstück suchen, als ich hinter mir ein Kichern hörte. Ich wandte mich um und sah in ein vor Lachen verzerrtes Gesicht. „Aha“, dachte ich, „das ist sicher die Übeltäterin.“ Ich wollte sie nun geschwind packen, aber sie war mir schon entwischt. Ich eilte nun so schnell es meine Füess und der Herr Lehrer erlaubten, der Missstäterin nach. Ich konnte wirklich, als sie gerade in ihren Schul-

heil: 33 Minuten

165 Wörter

schnelligkeit gar nicht jene Bedeutung zu-mass, wie uns die Neuschriftgegner auf einmal glauben machen wollen. Und trotzdem so war und trotzdem dies der Funktion, die die Schrift in der Primarschule auszuüben hatte, entsprach, braucht man sich auch auf dieser Stufe vor keinen Vergleichen zu fürchten, nur muss Gleiches mit Gleichem in die Parallele gesetzt werden. Jetzt hört man allgemein das Urteil, dass die Hulligerschreiber weniger zustande bringen als die andern. Da ist es besonders die Sekundarschule, die sich darüber beklagt und viele Sekundarlehrer unseres Kantons, die die Hulligerschreiber in alte Bahnen zurückführen wollen, berufen sich darauf. Dabei möchte ich auf folgendes Erlebnis hinweisen: Zwei Schüler einer Sekundarklasse hatten den gleichen Aufsatz zu bearbeiten, wobei der eine, der mit der Breittfeder schrieb, anderthalb Seiten ausführte und dafür die Bemerkung: „Zu wenig“ erhielt. Der andere füllte 2½ Seiten und seine Arbeit wurde als vollwertig angenommen, obwohl sich der Inhalt vom andern in keiner Weise unterschied. Als ich die Silben zu zählen begann, stellte ich aber zu meinem eigenen Erstaunen fest, dass der erste Aufsatz den zweiten an Länge nicht unwesentlich übertraf! Es wird allgemein übersehen, dass die bisherige Antiqua weit mehr Platz benötigt und dass deshalb bei Vergleichen niemals auf die Seitenzahl abgestellt werden darf, sondern man die Silben, zum mindesten aber die Wörter zu zählen hat. Einst machte ich es, wie es meine eigenen Lehrer praktizierten: ich verlangte Aufsätze eines bestimmten Platzumfanges, bis ich merkte, wie auch meine Schüler nachahmten, was wir in kluger Berechnung als Kinder selber verbrachten: Wir schrieben so weit als möglich auseinander, um in die Linien oft nur 3 oder 4 Wörter zu bringen.

Bei der Hulligerschrift sind aber Zeilen mit 20 Silben keine Seltenheit und ich besitze in der Klasse mehrere Schreiber, die zum Füllen einer Seite über 200 Wörter benötigen, während normalerweise 100 genügen. Diesem Umstande sind viele Irrschlüsse zu verdanken, und es muss immer und immer wieder auf diese Tatsache aufmerksam gemacht werden. Am besten aber wird es sein, wenn wir dieselbe durch einen, in unsern Kreisen durchzuführenden Versuch zu widerlegen oder zu bekräftigen unternehmen. Als ersten Beitrag in dieser Richtung liess ich von meinen Schülern irgend eine selbstgewählte Seite aus ihrem Tagebuch kopieren, wobei ich die Aufgabe gab: genau, aber auch so schnell als möglich zu schreiben. Als Grenzzahlen stellte ich folgende Resultate fest: Der rascheste Schreiber benötigte für 173 Wörter 19 Minuten, der langsamste für 159 Wörter 42 Minuten. Diese absoluten Zahlen sagen aber noch nichts, sie gewinnen erst Leben, wenn wir sie mit andern verschiedenster Schulgebilde vergleichen. Damit dies möglich werde, rufen wir alle zur Mitarbeit auf, dass in recht vielen Klassen, auf recht vielen Stufen und mit recht vielen Schülern aller Richtungen die gleiche Probe unternommen werde. Dabei sind wir besonders gut daran, weil unser Organ in so verschiedenartig eingestellte Kantone hineingreift, worauf ein ganz wertvolles Material beigebracht werden kann; nur bitte ich, um die Durchsicht zu erleichtern, jeweils nur eine Seite beschreiben zu lassen, die Silben zu zählen und die Arbeitszeit genau anzugeben. Darauf lässt sich sicher eine interessante Zusammenstellung aufbauen. Mögen recht viele mitmachen und mir so rasch als möglich die Ergebnisse der Klasse mit den dazugehörigen Belegen zusenden.

Gossau (St. G.).

Johann Schöbi.